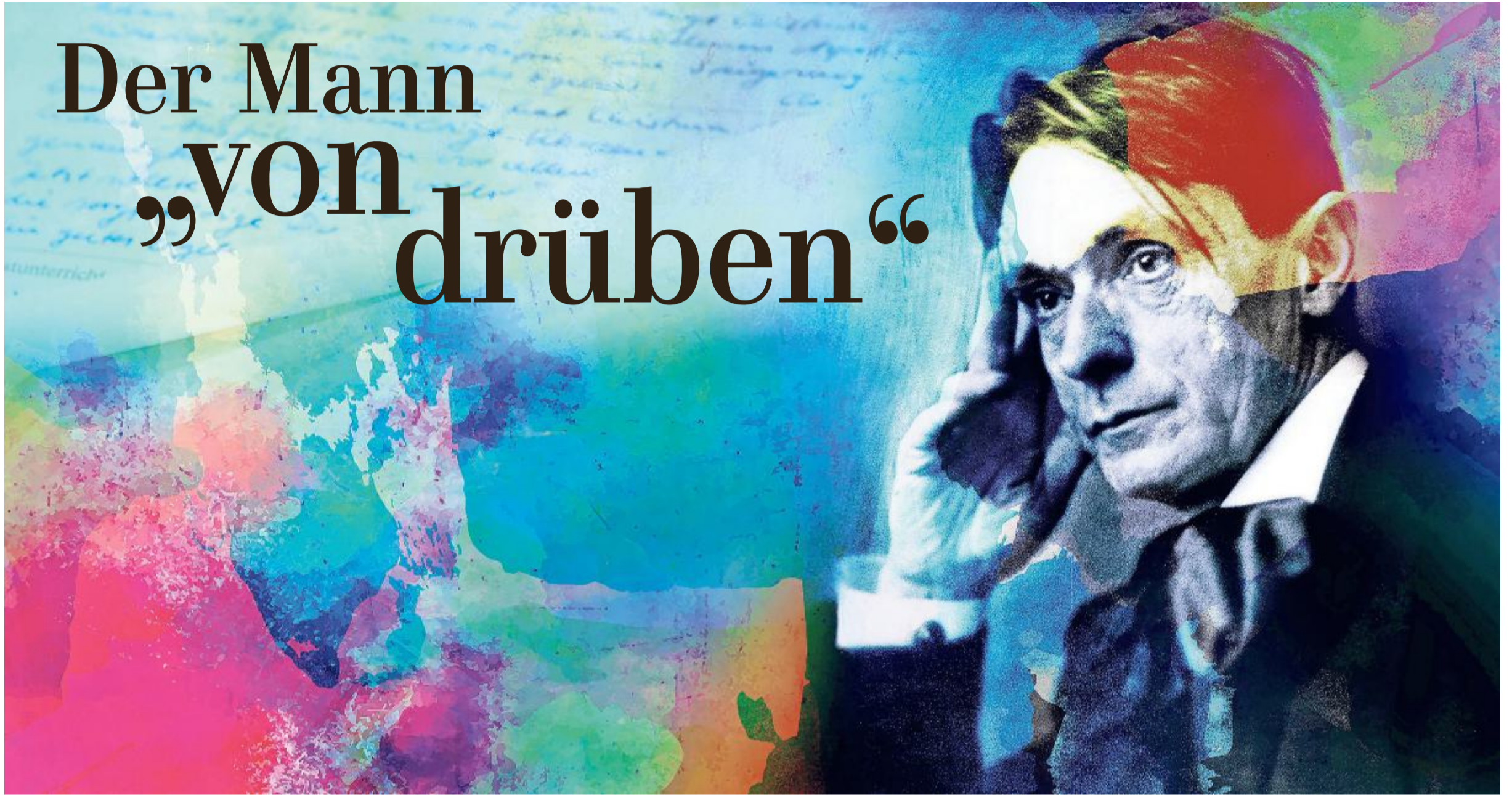


Der Mann „von drüben“



MONTAGE: DONATI/RND; FOTOS: IMAGO/GRANGER HISTORICAL PICTURE ARCHIVE, BLICKWINKEL, FREEPIK

Von Imre Grimm

Es ist nicht leicht, mit Pastellfarben einen Roboter zu pinseln. Die Konturen sind unscharf, die wässrigen Tupfer verschwimmen. Und doch ist das Bild eindeutig: Antenne, Kastenkörper, bunte Lichter. Ein Fremdkörper zwischen den 30 anderen Bildern dieser Waldorfschulklasse, allesamt unfigürliche Farbcollagen. Irritation bei der Lehrerin. Ein Roboter? Ist nicht vorgesehen beim Malen mit Wasserfarben.

Es war nicht mein Roboterbild. Aber auch ich war Waldorfschüler. 13 Jahre lang. Meine Schule, auf Außenstehende so irritierend wie ein weltanschaulich verwirrtes Wikingerdorf, war für mich genau richtig. Für andere Kinder nicht. Fest steht: Die größte nicht konfessionelle Schulbewegung der Erde ist ein Erfolgsmodell. 90.000 Kinder und Jugendliche besuchen allein in Deutschland eine der 253 Waldorfschulen. Sie singen. Sie rechnen. Sie stricken. Und ja, sie können ihren Namen tanzen. Ich kenne alle Witze. Wir haben es den Spöttern aber auch leicht gemacht mit diesen Wallegewändern, den Volksliedern und Schwerttänzen. Dazu übernehme ich den Gründervater mit dem stechenden Christoph-Daum-Blick.

Der Fabrikant Emil Molt, Inhaber der Waldorf-Astoria-Zigarettenfabrik, wollte 1919 den Kindern seiner Arbeiter eine Ausbildung ermöglichen und bat den österreichischen Publizisten und Philosophen Rudolf Steiner, die Leitung zu übernehmen. Molt benannte die Betriebsschule in Stuttgart nach seinem Unternehmen: Waldorf. Es war die erste koedukative Gesamtschule. Sie soll Kinder „zur Freiheit erziehen“, sie an sich selbst messen. Das ist der Anspruch.

Wer war dieser Steiner? Der Urvater allen postmodernen Schwurbelns? Ein charismatischer Okkultist mit seherischen Kräften, in dessen „dunklen Augen eine hypnotische Kraft ruht“ (Stefan Zweig)? Ein visionärer Philosoph? Oder doch eher ein „Jesus Christus des kleinen Mannes“, wie Kurt Tucholsky lästerte?

Vor 100 Jahren starb Rudolf Steiner. Wer war der umstrittene Esoteriker und Gründer der Waldorfschulen? Und was hat er der Welt heute noch mitzuteilen? Unser Autor, selbst Waldorfschüler, geht auf Spurensuche.

„Die Anthroposophie muss ins Gespräch mit der Welt gehen.“

Wolfgang Müller,
Steiner-Experte

Steiner hatte in einer Zeit, die sich in einem genauso fundamentalen Umbruch befand wie die heutige, ein verlockendes Angebot zu machen: Er lieferte einer Gesellschaft, die sich in der Blütezeit der Hellschere milde gruseln dem Unterbewusstsein zu nähern begann und sich schauernd zu Séancen traf, einen neuen Schlüssel zur Gegenwart. Er entwickelte in mehr als 6000 Vorträgen und unzähligen Büchern nicht weniger als eine alternative Lesart der Welt.

Der Kern seiner „Anthroposophie“, der „Weisheit vom Menschen“: Die moderne Gesellschaft habe, geprägt vom Geist der Aufklärung und den materieorientierten Mechanismen der Industriegesellschaft, die Fähigkeit verloren, die unsichtbaren Elemente der Welt zur Kenntnis zu nehmen. Die Welt sei also durch eine Art Entgöttlichung aus dem Lot geraten, während sie „immer weiter in die furchtbare Wüste des Materialismus hineineilt“, wie Christian Morgenstern schrieb, auch er ein Bewunderer.

Das klingt kompliziert. Und erstaunlich aktuell. „Steiner beleuchtet in unserer Welt, die nur an das Greifbare und experimentell Nachweisbare glaubt, die andere Hälfte der Wirklichkeit“, sagt Wolfgang Müller, Steiner-Experte und Autor einer klugen, kritischen Bestandsaufnahme („Das Rätsel Rudolf Steiner“). „Und er glaubt, dass diese ‚geistige Welt‘ ebenso real und greifbar ist.“

In der Schule hörte ich kein Wort über sein Leben. Aufgewachsen als Eisenbahnsohn in kargen Verhältnissen im Dorf Kraljevec (damals Ös-

terreich, heute Kroatien) habe Steiner schon als Kind „übersinnliche Erlebnisse“ geschildert, sagt Müller. Gleichzeitig habe er Mühe gehabt, sich in die reale Welt hineinzufinden. Er kam, sagt Müller, „sozusagen ‚von drüben‘.“

Ein hochbegabter Suchender war dieser Mann, ein ewig Lernender, der das Wissen und Glauben seiner Zeit aufzog, verdichtete und komplizierte und sich damit später dem Vorwurf aussetzte, bloß aus clever verschmolzenen Versatzstücken seine „eigene“ Weltanschauung zusammengeschraubt zu haben. Steiner wird zum Popstar der Weltdeuter. Es gebe, schrieb Morgenstern, „in der ganzen heutigen Kulturwelt keinen größeren geistigen Genuss, als diesem Manne zuzuhören“.

„Es gibt im Menschen ja bis heute eine ungeheure Sehnsucht, ein diffuses Gefühl dafür, dass uns eine seelische Dimension weggebrochen ist“, sagt Müller. Hat also die blühende Esoterik der 1920-er Jahre die Marktlücke bewirtschaftet, die die Kirchen hinterlassen haben – quasi mit Steiner als prototypischem Vorreiter eines Trends, der heute eine frische Blüte erlebt, weil die Zeiten sich gleichen? Müller: „Ich denke, dass Steiners Antwort auf diese Sehnsüchte seriöser war als die anderer Zeitgenossen.“

Seriös? Wie passt das zu all den putzigen Erdgeistern in Steiners Werk, zu den Theorien über die segensreiche Wirkung von Mondwasser oder die Heilkraft von Zuckerkügelchen? Und wie zu Steiners Behauptung, er habe viele seiner Erkenntnisse „auf übersinnlichem Wege“ erlangt?

Es ist leicht, Steiners Werk als Schwurbeleien eines spinneten Esoterikers zu sehen. Das Säuselnd-Raunende seiner Poesie nervte schon in meiner Schulzeit, erst recht die apodiktische Rechthaberei seiner sich erleuchteten Fans. Auch wenn die Anthroposophie zwar das Fundament der Waldorfpädagogik, nicht aber Unterrichtsinhalt war.

Der Mann sah überall Muster. In fast zwanghafter Zyklen-

versessenheit ordnete er ein Menschenleben in Jahrsiebt. Auch sortierte er die Menschheit in eine „schwarze“, „weiße“ und „gelbe“ Rasse, denen er unterschiedliche Qualitäten zuschrieb. Das ist nicht erst nach heutiger Lesart rassistisch.

War der Mann also ein Rassist und Judenfeind? Mehrere Studien urteilen, dass Steiner weder überzeugter Rassist noch Antisemit war, sondern ein widersprüchlicher Eklektiker, der Strömungen seiner Zeit aufnahm, darunter kulturelle Vor- und Fehlurteile. Gleichzeitig distanzierte sich aber auch vom jüdenfeindlichen, nationalistischen und rassistischen Diskurs seiner Zeit.

Problematisch, sagt Müller, sei vor allem die Überzeugung vieler Steiner-Anhänger, letztgültige Antworten auch auf Fragen zu haben, die Steiner noch gar nicht kennen konnte. „Das ist eine Fehlentwicklung in weiten Bereichen der anthroposophischen Bewegung. Diese Denkweise: Wir sind im Besitz großer Weisheiten, über die der Rest der Welt nicht verfügt. Das führt schnell zu Dogmatismus.“

Damals wie heute traf Steiners Denkwelt auf glühende Begeisterung und radikale Kritik. Die Kirchen warfen ihm vor, eine Art „Selbsterlösung“ zu propagieren, statt auf christliche Erlösung zu hoffen. Aus rechten Kreisen kam die Unterstellung, er sei Jude – damals ein taugliches Mittel der Diffamierung. Adolf Hitler selbst schrieb von den angeblich „jüdischen Methoden“ Steiners.



Heute kommt die Kritik eher von links. Die Waldorfpädagogik locke Menschen an, die sich in eine Welt zurückträumen, in der blonde Mädchen Gretchenzöpfe und Lederranzen trugen. Das Image hat tiefe Risse. Verheerend für die Außenwirkung sei auch gewesen, dass in der Coronazeit „einige Menschen einfach dummes Zeug geredet haben“, wie Müller sagt. Die Waldorf-Bubble – ein Paradies für rechte Naturrolle, völkisch-nationale Verirrte und Impfskeptiker?

Das entspricht nicht meiner Erfahrung. Die Schule war ein multinationaler Ort des Humanismus'. Die zuletzt giftigen Debatten wurden auch durch die Unwilligkeit der Anthroposophie befeuert, sich zu erklären und zu öffnen. Stattdessen: Wagenburg bilden. Wir hier. Die kalte Welt da draußen. Ein Fehler.

Steiner starb am 30. März 1925 in Dornach, dem geistigen Zentrum seiner Lehre. Ein Versäumnis in den 100 Jahren nach ihm sei es gewesen, sagt Müller, „dass die Anthroposophie nicht die Kraft hatte, die komplexe Geisteswelt Steiners wirklich transparent zu machen und zu übersetzen“.

Die Fließgeschwindigkeit der Selbsterneuerungskräfte aber ist für meinen Geschmack noch immer zu gering. Eine gewisse Weltentrücktheit gehört weiterhin zu DNA. Wenn es aber tatsächlich um die „Erziehung zur Freiheit“ geht – wo bleibt dann die Freiheit, einen Roboter zu malen?

„Die Anthroposophie muss ins Gespräch mit der Welt gehen“, fordert Müller. „Davon würden beide profitieren.“ Steiner selbst habe dazu aufgerufen, „Zeitgenosse“ zu bleiben. Müller: „Wenn ein Kind heute einen Roboter malt – dann ist genau dieses Kind ein Zeitgenosse.“ So ist es. Die „Erziehung zur Freiheit“ darf nicht beim Roboter enden.

Eine neue Idee von Schule: Grundsteinlegung im August 1982 für die neue Waldorfschule in Hannover-Bothfeld, die unser Autor Imre Grimm besuchte.

FOTO: KARIN BLÜHER/HAZ